universität innsbruck
Universitäts- und Landesbibliothek Tirol

Universitäts- und Landesbibliothek Tirol

Friedrich Ludwig Jahns Werke

Jahn, Friedrich Ludwig

Hof, 1884

Einführung in die einzelnen im ersten Band enthaltenen Schriften Jahns

urn:nbn:at:at-ubi:2-5358

Einführung in die einzelnen im erſten Band enthaltenen Schriften Jahns.

Jahn bezog 1796 die Univerſität Halle, um daſelbſt, wie erwähnt, des Vaters Willen entſprechend Theologie zu ſtudieren, nicht nach eigenem Wunſch; er hätte das Studium der Rechte vorgezogen. Aber auch dies würde ſeiner eigentlichen Begabung und ſeiner innerſten Neigung kaum entſprochen haben. Dieſe gehörten der Geſchichte und der Sprache an, und zwar war es vornehmlich die vaterländiſche Geſchichte und die deutſche Sprache, zu denen er ſich von Jugend auf hingezogen fühlte. Hatte doch der Vater, wenn er den Knaben auf den Knieen ſchaukelte, ihm nicht Märchen, ſondern von den Thaten der Großen des Altertums und beſonders der Biedermänner unſeres Volkes[1]) erzählt. Pufendorfs Werke von den Thaten des großen Kurfürſten war nach der Bibel das zweite Buch geweſen, das er geleſen. Wenn Jahn ſagt: „Die Geſchichte iſt meine älteſte Jugendgeſpielin, meine Freundin geblieben und meine Begleiterin durchs Leben," ſo war es vor allem die preußiſche Geſchichte unter den Hohenzollern, an der er ſich erbaut und aufgerichtet hat.

Auch hat gerade Jahns Heimat die Wohlthat des hohenzollerſchen Herrſcherhauſes in reichem Maße empfunden. Dem Elende, welches die märkiſchen Raubritter, beſonders die Quitzows zu Anfang des 15. Jahrhunderts über die Priegnitz brachten, machte der erſte Hohenzoller in der Mark, Burggraf Friedrich von Nürnberg, ein gründliches Ende. Die Leiden des dreißigjährigen Krieges ſuchte der große Kurfürſt nach Kräften zu mildern. Die Elbniederung, in der Jahns Geburtsort Lanz liegt, iſt durch die von Friedrich dem Großen angeordneten Entwäſſerungsarbeiten in eine fruchtbare Grasebene verwandelt worden. Und die Vorfahren Jahns, die um des Glaubens willen aus Böhmen flüchten mußten, haben unter dem Schutz der Hohenzollern Duldung und freie Religionsübung gefunden.

Aber auch auf ſeinen Wanderungen, während der Studentenzeit, hatte er Gelegenheit, zu beobachten und Vergleiche an-

[1]) Vergl. S. 149.

zuſtellen zwiſchen dem preußiſchen Regiment und dem Regiment anderer deutſcher Staaten; er lernte die deutſche Kleinſtaaterei mit ihrer politiſchen Ohnmacht, mit ihren wunderlichen Auswüchſen, in ihrer ganzen Jämmerlichkeit kennen, und dem gegenüber mußte die ſtraffe Art und Weiſe, wie in Preußen regiert wurde, wie die unter Friedrich Wilhelm I. und Friedrich dem Großen geſchulten Beamten ihre Pflicht erfüllten, in beſonderer Glorie vor ihm aufſteigen.

So iſt es erklärlich, daß Jahns erſter ſchriftſtelleriſcher Verſuch 1800 dem engeren Vaterlande galt.

Es iſt dies die Schrift: **„Über die Beförderung des Patriotismus im Preußiſchen Reiche.“**

Ihre Entſtehung iſt von eigentümlichen Umſtänden begleitet. Der Student Jahn hatte in Halle mancherlei Fehden mit den Landsmannſchaften. Vor ihnen zog er ſich in eine Felſenhöhle an der Saale unweit Halle zurück, und als er dort angegriffen wurde, verteidigte er ſich ſiegreich mit Steinwürfen. Daß Jahn thatſächlich in jener Höhle zeitweiſe „einſiedelte“, bezeugt er ſelbſt in ſeinen „Denkniſſen eines Deutſchen“[1]). Auch führte er unmittelbar nach der Schlacht bei Leipzig 1813 Eduard Dürre zu jener Höhle und erzählte ihm dabei von dem Leſen eines Romans, der ihm eine neue Welt eröffnet habe.

Der Verfaſſer dieſes Romans, „Dya-Na-Sore“ betitelt, war W. Fr. von Meyern, der 1814, als Jahn Mitglied der General-Kommiſſion für die deutſchen Bewaffnungsangelegenheiten in Frankfurt a. M. geworden, deſſen unmittelbarer Vorgeſetzter war[2]).

Schiller rezenſierte den erſten Band des Romans in der Litteratur-Zeitung[3]) nicht beſonders günſtig. Er nennt ihn einen „Zwitter von Abhandlung und Erzählung“, eine „barbariſche Durcheinandermengung des Abſtrakten mit dem Symboliſchen oder der Allegorie mit den philoſophiſchen Begriffen, die ſie bezeichnen ſoll,“ wirft ihm unendlich ermüdende Monotonie vor, giebt aber zu, daß die „ganze äußerſt einförmige“ und ſchlecht gehaltene Fabel einer reinen und ſchönen Sittenlehre zur Hülle diene, die ihr aber oft ſo gezwungen und oft wieder ſo loſe angepaßt werde, daß ſie weniger aufkläre als verdunkle.

Der Roman[4]) verherrlicht die Vaterlandsliebe, er preiſt

---

[1]) Vergl. S. 502.

[2]) Über Meyern vergl. S. 347 u. 492. Der Titel des Romans lautet vollſtändig: „Dya-Na-Sore oder: die Wanderer. Eine Geſchichte aus dem Sam—ſkritt überſetzt“, 1787—90. Wien und Leipzig bei Stafel. Neue Auflage 1800.

[3]) Vergl. Schillers Werke. Hempelſche Ausgabe, XIV., S. 507.

[4]) Eine kurze Überſicht über den Inhalt des Romans, den durchzuleſen jetzt große Überwindung koſtet, giebt C. Euler in Jahns Leben S. 30 ff.

den Mann glücklich, dem sein Volk teurer ist als sein Name, der mit dem Vaterlande leidet, wenn es unglücklich, ihm dient, wenn es frei ist, für den die Liebe zum Leben der Liebe zum Vaterlande weicht. Zum Wohle desselben soll die Jugend auch körperlich erzogen werden. Dem Volke soll ein Anteil an der Leitung der Staatsgeschäfte werden, und die ganze Nation soll das Heer bilden.

Diese Ideen entzündeten mächtig das empfängliche Herz Jahns und befestigten ihn in der Richtung, die für sein Leben bestimmend wurde.

Der Roman reifte zunächst die bereits genannte Schrift: „Über die Beförderung des Patriotismus im Preußischen Reich.“

Dieselbe erschien aber nicht unter Jahns Namen, sondern unter dem eines O. C. C. Höpfner, an den Jahn 1799 das Manuskript für zehn Thaler verkauft haben soll.

Nie hat Jahn sich später zu der Schrift öffentlich bekannt, sie auch meines Wissens niemals später erwähnt, obgleich im „deutschen Volkstum“ dieselben Gedanken zum Teil wiederkehren. Gesprächsweise hat er z. B. zu Lübeck geäußert, daß er der eigentliche Verfasser der Schrift sei; auch seine ihm näher stehenden Schüler, wie Massmann, wußten dies.

Jahn erscheint in der Schrift, deren Sprache noch keine Spur von seiner späteren Schreibweise aufweist, als der preußische Patriot aus der Schule Friedrichs des Großen, dem die Bewunderung des hohenzollernschen Herrscherhauses, die Dankbarkeit gegen dasselbe ins Herz geschrieben ist. Das stolze Bewußtsein: „Ich bin ein Preuße“, klingt überall durch. Deshalb aber auch die Strafrede gegen das preußische Volk, daß es so wenig seine eigene Geschichte kenne, viel weniger als die deutschen Nachbarn, deren Thaten gegen die der Preußen doch seien „wie Thautropfen im Meer“. Die Universitäten, die Schulen klagt er an, daß die preußische Geschichte bei ihnen gar nicht oder in ungenügender Weise gelehrt werde. Auch die vaterländischen Gedenktage werden zu wenig beachtet, die Schlachtfelder, die Zeugen der ruhmreichsten Siege, entbehren der Erinnerungszeichen, der Denkmäler.

So haben die weltbürgerlichen patriotischen Ideen des Verfassers des Romans Dya-Na-Sore in dem Kopfe Jahns feste, greifbare Formen angenommen.

Es möge noch eines schönen Wortes gedacht werden, das O. H. Jäger über die Schrift Jahns geäußert hat.[1])

Das Erstlingswerk eines armen unsteten deutschen Studenten nennt er dieselbe, „dem es auf der Wende des Jahrhunderts etwas eng und unruhig ums Herz geworden sein möge bei dem

[1]) Vergl. Deutsche Turnzeitung 1872, S. 45.

Anblick, wie in Oberitalien unter den ersten europäischen Schlachten „des ersten Konsuls“ Österreich zusammenbrach, im Süden des deutschen Vaterlandes selbst die Franzosen unter Moreau hausten, und im Norden sein eigenes Preußen thatlos stille stand.“ Doch fast abschreckend sei die Schrift, noch voll Stolz aufs engere Vaterland, aber „voll Wohllaut, Herzlichkeit und Adel der deutschen Sprache, und in dieser Beziehung ein wahres Meisterstück“. So einfach groß, so „himmelskräftig, donnergleich“, fügt Jäger etwas überschwenglich hinzu, sei seit Luther fast noch nie zum Deutschen deutsch geredet worden. Sie sei recht eigentlich „das hohe Lied jenes werkthätigen, opferfreudigen, hochgemuten Preußenpatriotismus, welchen der große König als Kronprinz 1729 in seinen „lettres sur l'amour de la patrie“ im Gegensatze zum eitlen, hohlen, verlogenen Kosmopolitismus der Franzosen gepredigt, hernach als König durch die Heldenthaten des siebenjährigen Kriegs in seinem Volke gepflanzt und großgezogen hatte, und welcher dann, nach der notwendigen gehörigen Läuterung auf den Feldern von Jena und Friedland, zum deutschen Reichspatriotismus ausgeweitet, die Schlachten der deutschen Befreiungskriege geschlagen hat von der Katzbach bis nach Leipzig, von Leipzig nach Paris.“ — —

Jahns Wanderungen im deutschen Vaterlande legten den Keim zu seiner zweiten Schrift. Wir wissen, daß jene Kreuz- und Querfahrten keineswegs plan- und zwecklos waren, sondern daß Jahn auf denselben Land und Sitte wohl erkundete. So sah er auch „den Bauern aufs Maul“, um mit Luther zu reden, er studierte die deutschen Mundarten frisch aus dem Leben heraus und knüpfte an dieselben Forschungen über die deutsche Sprache an, wie sie zur Urväterzeit geredet wurde. Man hat in neueren Zeiten sich vielfach darin gefallen, Jahns Bemühungen um die deutsche Sprache kurz damit abzuthun, daß man sie zu seinen übrigen Schrullen rechnete und sie lächerlich machte. Doch haben andere und berufene Männer ihm mehr Recht und Billigkeit widerfahren lassen.

Schon der große Gelehrte Friedrich August Wolf rühmte des Studenten Jahn „Sprachinstinkt“, ein anderer, Göttling, nannte ihn später einen rechten Philologen, wiewohl sich seine Philologie nur auf die deutsche Sprache erstrecke, die Brüder Grimm dachten von Jahn nicht gering, und ein neuerer Sprachforscher, Rudolf von Raumer[1]), weist darauf hin, daß sich durch Jahns ganze Schriftstellerei eine philologisch-

[1]) Rudolf von Raumer, geb. 14. April 1815 zu Breslau, gest. als Professor der deutschen Sprache und Litteratur zu Erlangen 30. Aug. 1876. Sein Hauptwerk ist „Die Geschichte der germanischen Philologie“ (München 1870.) Vergl. in ihr S. 317 ff.

linguiſtiſche Ader ziehe. „Wir kennen," ſagt er, „die ſo oft verſpotteten Seltſamkeiten und Schroffheiten Jahns ſo gut, wie ein anderer, und ſind weit entfernt, ſie in Schutz nehmen zu wollen; aber wir laſſen uns dadurch nicht blind machen für ſeine Tüchtigkeit. Jahn hat einen lebendigen Sinn für das Volk, ſeine Denkweiſe und ſeine Sprache." — „Vortrefflich ſpricht Jahn in der Vorrede zur deutſchen Turnkunſt über den Wert der Mundarten." — „Legt man an Jahns eigentliche linguiſtiſche Anläufe den Maßſtab der ſtrengen Wiſſenſchaft, ſo wird man ſich vor allem zu erinnern haben, daß ſeine Bildung vor die Zeit des großen Umſchwunges fällt, den die germaniſche Sprachforſchung durch Grimms Grammatik erfahren hat." —. „Wir werden in Jahns Etymologieen nichts Anderes erwarten, als in denen ſeiner meiſten Altersgenoſſen; neben manchem geiſtreichen Blick ein regelloſes und willkürliches Taſten und Raten. Aber durch alle Willkür ſeiner Sprachforſchung und durch alle Seltſamkeiten ſeiner eigenen Wortbildungen bricht öfters ein bewundernswerter Sprachſinn, der den Nagel auf den Kopf trifft. Eben deswegen haben ſich manche Ausdrücke Jahns trotz aller dagegen erhobenen Einwendungen unaufhaltſam Bahn gebrochen."

Die Schrift nun, welche Jahn 1806 erſcheinen ließ, führt den Titel: **„Bereicherung des hochdeutſchen Sprachſchatzes, verſucht im Gebiete der Sinnverwandtſchaft, ein Nachtrag zu Adelungs und eine Nachleſe zu Eberhards Wörterbuch."**

Wie die Schrift entſtanden iſt, erzählt Jahn ſelbſt. Sie iſt die Frucht der ihm in ſeinem Hauslehrerleben in Mecklenburg[1]) von 1803 bis 1806 vergönnten Muße. Um ſie zunächſt zu vollenden, begab er ſich im Oktober 1805 nach Göttingen. Die Schrift von 1800 verleugnend, bezeichnet er dieſelbe als ſeinen „ſchriftſtelleriſchen Erſtlingsverſuch". Mit ihr „empfiehlt er ſich der Leſewelt bei ungünſtigem Empfange für immer, bei freundlicher Aufnahme auf Wiederſehen."

Und letztere wurde der Schrift zu teil. Die „Göttingenſchen Gelehrten Anzeigen" brachten im Jahrgang 1806 folgende wohlwollende Beſprechung der Schrift:

„Seit langer Zeit hat uns der erſte Verſuch eines jungen Gelehrten nicht ſo angenehm überraſcht, als der gegenwärtige. Rez. erſtaunte darüber, daß Hr. J. unter ſo ungünſtigen Umſtänden, und mit ſo wenigen Hülfsmitteln, dergleichen in der Vorrede erwähnt werden, ſo vieles leiſten konnte. Noch mehr aber freuete ihn der richtige und feine Sinn, womit der Verfaſſer in das Innerſte unſerer Sprache eingedrungen iſt: die

[1]) Vergl. C. Euler a. a. O. S. 56 ff.

Bescheidenheit, womit er seine eigentümlichen Gedanken vorträgt, und die ehrerbietige Zuversicht, womit er seinen großen Vorgängern begegnet. Rez. hält sich aus besonderen Ursachen verpflichtet, Herrn J. das öffentliche Zeugnis zu geben, daß, wenn es in seiner Macht wäre, er dem hoffnungsvollen jungen Mann mit dem größten Vergnügen eine Lage verschaffen würde, wo derselbe seinem Lieblingsstudio nachhängen und das wieder herstellen oder ergänzen könnte, was unsere berühmtesten Sprachforscher verdreht oder unvollendet gelassen haben."

Würde auch das Urteil über die Schrift überhaupt jetzt etwas anders lauten, so darf ich doch nicht unerwähnt lassen, daß neuere Sprachforscher, wie Weigand, in seinem „Wörterbuch der deutschen Synonyme"[1]) und Sanders in seinem „deutschen Wörterbuch" die Jahnsche Schrift öfter als Quelle benutzten[2]).

Manche Wünsche spricht Jahn in der „Bereicherung" ꝛc. aus, an deren Erfüllung man erst später, zum Teil erst in neuerer Zeit herangegangen ist; so an die Herausgabe einer Zeitschrift für deutsche Sprache, die Feststellung einer einheitlichen deutschen Rechtschreibung.

Die deutschen sprachlichen Studien verließ Jahn nicht mehr. Wohl hauptsächlich auf seine Veranlassung wurde am 5. Januar 1815 die „Berlinische Gesellschaft für deutsche Sprache" gestiftet. Ihre „Gesetzurkunde", am 20. Dezember 1815 in der dazu anberaumten „Ratversammlung" einstimmig angenommen und am 27. Dezember in Kraft gesetzt, wurde am 18. Januar 1816 von den „Beamten" in Jahns Wohnung, Friedrichstraße 208 unterzeichnet. „Ordner" d. h. Vorsitzender war Professor K. Krause, Stellvertreter Jahn.[3])

Diese Gesetzurkunde, deren Sprache ganz die Jahnsche ist, bezeichnet als „ausschließlichen Zweck die wissenschaftliche Erforschung der deutschen Sprache nach ihrem ganzen Umfange. Sie gebraucht bei allen ihren mündlichen und schriftlichen Verhandlungen lediglich die deutsche Sprache. Alle fremden Sprachen kommen nur insofern in Betracht, als sie auf die geschichtliche Kenntnis von der Ausbildung unserer Muttersprache Einfluß haben."

Die „Werkthätigkeit" der Gesellschaft umfaßte „drei Hauptaufgaben":

1) „Gesellschaftliche Erforschung des gegenwärtigen Zustandes der deutschen Sprache nach sämtlichen Mundarten und Reden, Schrift und Druck.

---

[1]) Z. B. bei den Worten: Rüde (Rette, Dogge), Kesser, Hamen, Klappen (Kläppen), Kabeln, Haff (Wiek, Inwiek) muten, Anfschlag, Held, Kriegsheld, Kabuse, u. a.

[2]) Aber Grimms „Deutsches Wörterbuch" gedenkt, so viel ich ersehen konnte, Jahns mit keinem Wort!

[3]) Vergl. auch C. Euler a. a. O. S. 445.

2) Gesellschaftliche Würdigung der heutigen deutschen Sprache nach ihrem eigentümlichen Musterbilde, wie es aus ihr selbst anzuschauen und zu erkennen.

3) Gesellschaftliche Ausmittelung alles dessen, was im Geist der geschichtlich gegebenen Sprache selbst gethan werden kann, um die heutige deutsche Sprache weiter auszubilden und den als zweckmäßig erkannten Sprachverbesserungen bei dem deutschen Volke Eingang zu verschaffen."

Ergebnis dieser dreifachen Arbeit sollte sein: „Vorarbeiten für ein Wörterbuch, für eine Sprachlehre und eine Geschichte der deutschen Sprache zu liefern."

Im Jahre 1815 verband sich auch Jahn mit sechs anderen befreundeten Männern: Zeune, Fr. Lange, Giesebrecht, Walch, Göttling und Passow zur Beschäftigung *mit dem Nibelungenliede*. Die kleine Handausgabe des Liedes *von Zeune wurde* auf der Rückseite des Titelblattes durch Jahns Ausspruch: „Der Nibelungenhort ist das Nibelungenlied" eingeführt. —

Doch kehren wir zu dem Jahre 1805 zurück. Jahn hatte als Hauslehrer sich nicht allein mit sprachlichen Studien beschäftigt. Dieselben waren vielmehr nur eine „Nebenarbeit". Sein Hauptstudium, zu welchem er ebenfalls in den Universitäts- und Wanderjahren den Grund gelegt, war seinem „Hauptsache" zugewandt, nämlich dem „deutschen Volkstum".

Nach seinen Äußerungen in der „Erklärung" (S. 148) müssen wir annehmen, daß die Arbeit über das deutsche Volkstum schon vor 1806 zu einem gewissen Abschluß gediehen war, und daß Jahn noch zu einer dritten umfänglichen Schrift die Muße gefunden hatte, nämlich zu einem „Denkbuch für Deutsche", dessen reichen Inhalt er S. 347 bis 350 angiebt.

Die Handschriften beider Arbeiten sind, wie Jahn mitteilt, in dem unglücklichen Kriege, der ja auch ihn ruhe- und friedlos machte, verloren gegangen. Die vom deutschen Volkstum hat er nach dem Tilsiter Frieden (1807) aus dem Gedächtnis wiederherzustellen versucht.

Um diese Schrift in die Leserwelt einführen und die Einrückungsgebühren der Ankündigung in dem Berliner Unterhaltungsblatt „Der Freimütige" bezahlen zu können, übersandte Jahn diesem einen Aufsatz **„über Briefschreiben"**. Die wahren „geflügelten Worte" nennt er die Briefe, die für den Gebildeten so unentbehrlich sind wie das Brot. Es sind besonders die Briefe der Freundschaft und Liebe, die er, der in Mecklenburg eine Braut und so manchen lieben Freund gefunden hatte, besonders hoch stellt und in wahrhaft poetischer Weise feiert. Sehr energisch spricht er sich gegen unbefugte Herausgabe vertraulicher Briefe von Verstorbenen aus. Er nennt das „Heiligtumschändung, Geheimnisraub und Einbruch in die Grüfte, um die Toten

zu berauben". Am meiſten empört ihn aber die Verletzung des Briefgeheimniſſes; ein Briefverbrecher iſt ihm „ein Unhold, der das Herz Lebendigen entreißt"; die Anſpielung auf die Zeit der Franzoſenherrſchaft, in der kein Brief auf der Poſt vor der Eröffnung ſicher war, liegt hier auf der Hand. —

Nachdem der Ertrag des Aufſatzes Jahn die erforderlichen Mittel verſchafft, kündigte er das Hauptwerk ſeines Lebens **„das deutſche Volkstum"** im „Freimütigen" an.

Es war Jahn nicht leicht, für das Buch einen Verleger zu finden. Das Schickſal des Buchhändlers Palm, der 1806 wegen Verſendung einer Napoleon mißliebigen Schrift auf deſſen Befehl erſchoſſen worden war, ſchreckte zurück. Die Freunde rieten Jahn, einen „dummen" Verleger zu ſuchen, ein kluger werde das Buch nicht drucken. Es fand ſich denn auch ein Verleger, und ich will annehmen, daß er ein patriotiſch geſinnter Mann war, welcher der möglichen Gefahr, die das Buch bringen konnte, mutig entgegenſah.

Jahn ſelbſt hielt die Veröffentlichung ſeines Buches für nicht unbedenklich. Er nennt deshalb nicht den „deutſchen Biedermann", dem dasſelbe gewidmet iſt, nämlich den Landrat Laffert auf Dammeretz, ebenſo nicht die Männer, die ihn zur Herausgabe der Schrift ermutigt hatten.

Man hat die Meinung aufgeſtellt, das „deutſche Volkstum" ſei durch Fichtes „Reden an die deutſche Nation", die dieſer im Winter 1807 auf 1808 in Berlin hielt, angeregt worden. Ich muß dies entſchieden in Abrede ſtellen. Erſtlich finde ich nirgends eine Andeutung, daß Jahn Fichtes Reden ſelbſt mit angehört habe, und dann würde Jahn, wenn er die 1808 im Druck erſchienene Rede noch benutzt hätte, ſicherlich nicht unterlaſſen haben, an irgend einer Stelle ſeines Buches der Reden zu gedenken, was nicht geſchehen iſt. Wir müſſen und dürfen als beſtimmt annehmen, daß das Manuſkript mit dem Jahre 1807 in der Hauptſache abgeſchloſſen war. Nur bei einem Buche (S. 228) erwähnt er überhaupt die Jahreszahl 1808. Die „Erklärung" im deutſchen Volkstum trägt als Datum den 14. Oktober 1808.

Jahn nennt ja auch ſelbſt das Volkstum ein Werk vieljähriger Arbeit; haben wir alſo ein Recht, daran zu zweifeln, daß es durchaus ſein geiſtiges Eigentum iſt?

Die inneren Beziehungen zwiſchen Fichtes Reden an die deutſche Nation und Jahns deutſchem Volkstum ergeben ſich von ſelbſt. Beiden Männern galt es, das Vaterland aus der tiefſten Erniedrigung wieder emporzurichten — beide fanden das Mittel in der Wiedergeburt der deutſchen Nation.

Die Herausgabe des deutſchen Volkstums war eine kühne That, nicht weniger kühn als Fichtes Reden an die deutſche

Nation. Obgleich die Zenſur zahlreiche Streichungen im Texte, angedeutet durch Gedankenſtriche, vornahm, ſind der Stellen, welche Jahn Gefahr bringen konnten, doch noch genug! Was Jahn unter Volkstum, dieſem von ihm neugebildeten Worte, verſteht, ſagt er in der Anzeige des Buches (S. 138). „Lange ſchon fand man in jedem Volke ein unnennbares Etwas, man gewahrte, daß ſelbſt aus der Umwälzungen Wut und Not jenes Ungenannte nachwirkend und nachhaltig hervortrat, neuwurzelnd im Guten, neuwuchernd im Böſen. — Die vergleichende Zergliederung entdeckte eine bleibende nachartende Schädelbildung einzelner Völker; die vergleichende Völkergeſchichte kam auf leibliche, geiſtige, ſittliche ins ganze Völkerleben verwebte Beſonderheiten. Solche geſchichtliche Wahrzeichen, zu völkerweltlichen Merkmalen geordnet, würden eine eigene Wiſſenſchaft, die Volkstumskunde ausmachen, eine Erfahrungsſeelenlehre der Völker. Schon kannte man eine Wahrheit mehr, nur gab es für ſie noch keine Benennung.“ Da Jahn an den ausländiſchen Worten „Nation“, „Nationalität,“ „Nationaleigentümlichkeit“ Anſtoß nahm, bildete er das Wort Volkstum, welches ſich ſehr raſch einbürgerte. Geſchichtliche Wahrnehmungen dabei „zur Klarheit, Dunkelgedanken ins helle Licht, das Gewirr einer Unzahl von Einzelheiten in eine Einheit und dieſe zur deutlichen Anſchauung zu bringen, war das Ziel. Und immer blieb dabei auf Leſer gerechnet, die für die Hochgedanken „Volk, Deutſchheit und Vaterland“ noch nicht völlig abgeſtorben ſind.“

Es iſt nicht mehr der einſeitig preußiſche Patriot, wie er ſich noch in der Schrift von 1800 gekennzeichnet hatte, es iſt der deutſche Mann, der in dem deutſchen Volkstum auftritt, glühend für Deutſchlands Ehre, für ſein Wohl und Glück, zurückweiſend alles Undeutſche, haſſend alles Deutſchland Widerſtrebende, von Rache erfüllt gegen Deutſchlands Unterdrücker.

Schon in dem Knaben war die Ahnung einer „Ganzheit“ des deutſchen Volkes aufgegangen. Sein Heimatsort lag an der Grenze. Er hatte nahe Verwandte in den Nachbarländern Hannover und Mecklenburg. So war er in drei Ländern zu Hauſe und hatte „keinen anderen Begriff von deutſchen Staaten, als ſie lägen alle in einer, in Deutſchlands Reichsflur“[1]).

Dieſe ebenfalls angeerbte deutſche Geſinnung bringt Jahn in dem deutſchen Volkstum zum gewaltigſten Ausdruck.

Er bleibt aber dabei ein guter Preuße, und überhaupt kamen auch in ſeinem ſpäteren Leben niemals ſein Preußentum und ſein Deutſchtum in feindliche Berührung. In Preußen erkannte Jahn „den Kern vom zerſplitterten Deutſchland, den jüngſten ſchnellwüchſigen Schößling aus der alten Reichswurzel, der, da

[1]) Vergl. C. Euler, Jahns Leben S. 2.

das Alte einmal unaufhaltsam vorging, als Überleber und Indiestelletreter des greisigen Hauptstammes emporzustreben schien." Österreich war Jahn ein „zu großer Völkermang", aber „in und durch Preußen ahnte er eine zeitgemäße Verjüngung des alten ehrwürdigen deutschen Reichs und in dem Reiche ein Großvolk, das zur Unsterblichkeit in der Weltgeschichte menschlich die hehre Bahn wandeln würde" (S. 147). Und in den Hohenzollern „ist dem deutschen Nordreich ein wohlthätiges Gestirn erschienen. Mit festem Blick auf seinen unveränderlichen Stand haben sich endlich die kleinen schutzlosen Völklein zu einem einigen Volk zusammengefunden. Es ist eine menschliche Familiengeschichte eines ganzen Volks. Sie ist arm an Schauderthaten, so in den Staatsgeschichten Lärm machen, kennt keinen Fürstenmord, keine Entthronung, keinen Bürgerkrieg, keine Familiengreuel. Der Unterthan gehorchte dem schwachen, wie dem starken Steurer, und auch die Schwachen waren edle Menschen. Alle starben nach dem natürlichen Laufe der Dinge und wagten doch fast alle ihr Leben für das Vaterland" (S. 286).

Im „deutschen Volkstum" wagt Jahn an die Zukunft Deutschlands zu glauben. „Meine Hoffnung für Deutschland und Deutschheit lebt", sagt er (S. 149), „mein Glaube an die Menschheit wankt nicht; denn unverrückt sehe ich die ewige Ordnung der Dinge walten." Und dann: „Noch sind wir nicht verloren! Noch sind wir zu retten! Aber nur durch uns selbst. Wir brauchen zur Wiedergeburt keine fremden Geburtshelfer, nicht fremde Arznei, unsere eigenen Hausmittel genügen." (S. 157).

„Deutschland," sagt er (S. 147), „wenn es einig mit sich, als deutsches Gemeinwesen, seine ungeheuren nie gebrauchten Kräfte entwickelt, kann einst der Begründer des ewigen Friedens in Europa, der Schutzengel der Menschheit sein! — Das ruht auf seiner Lage und seinem Volke", das Jahn zur Mittlerschaft in Europa berufen glaubt.

Der Grundgedanke, der durch das Buch durchgeht, in welchem es wurzelt und gipfelt, ist die Einheit Deutschlands. Das Streben nach Einheit nennt Jahn (S. 194) „das schöne Weihegeschenk der Menschheit, ein Gott, ein Vaterland, ein Haus, eine Liebe." Das Einheitsverlangen sei das „Sichselbstbewußtwerden eines beginnenden Volkes. Wo es noch schlummert, kann es immer neu geweckt werden, durch Natur und Wahrheit, ohne Künstelei und Gängeln. Zur Sonne schwingt sich der Adler mit erhabenem Flug, auf der Erde kriecht die Schlange in krummen Windungen, und die geradeste Bahn ist die kürzeste zum Ziel. Sie heißt Teilnahme der einzelnen Staatsbürger am Wohl und Weh des Ganzen, Entfernung der Absonderung, Hinleiten zum Gemeinwesen." Die Einheit des deutschen Gesamtvolkes, will Jahn, erstrecke sich z. B. auf das

allgemeine Versicherungswesen, auf die Kenntnis der allgemeinen Staatsangelegenheiten, auf das allgemeine Bürgerrecht, auf Gleichheit des Maßes, Gewichtes, des Münzfußes, der Wegeeinteilung, auf genaue Verbindung zwischen Bürger- und Kriegsstand, auf allgemeines bürgerliches und peinliches Recht, auf Einheit der Zölle, auf allgemeine Ausbildung der Muttersprache u. s. w. Fortfallen müssen die Landsmannschaftssucht und Völkleinerei." Eine Hauptstadt gebe es, eine oberste Gewalt, einen Reichsrat, Reichstag, Landtage, eine Landwehr zum Schutzkrieg fürs Vaterland. Von den früheren Kämpfen zwischen Österreich und Preußen sagt Jahn: „So balgen und raufen sich Jugendgespiele, und felsenfest steht dann die Männerfreundschaft auf der früh gefühlten gegenseitigen Kraft" (S. 208). Prophetisch hat Jahn diese deutsche Einheit vorgeschaut, wie er auch 1815 in das Album der Wartburg schrieb: „Deutschland braucht einen Krieg auf eigene Faust, um sich in seinem Vermögen zu fühlen! es braucht eine Fehde mit dem Franzosentum, um sich in ganzer Fülle seiner Volkstümlichkeit zu entfalten. Diese Zeit wird nicht ausbleiben; denn ehe nicht ein Land die Wehen kriegt, kann kein Volk geboren werden. Deutschland über Welschland. Deutschland ohne Wendischland!"

Später freilich, zur Zeit der Demagogenverfolgung, wurde es Jahn als Verbrechen angerechnet, daß er die höchst gefährliche Lehre von der Einheit Deutschlands aufgebracht habe! —

Man hat an der Jahnschen Schrift, sowohl dem Inhalt, als besonders auch der Form nach, viel auszusetzen gehabt, aber auch Jahn war keineswegs damit zufrieden. Er nennt selbst das Buch nur ein Fachwerk seiner verloren gegangenen Schrift, eine Art Übersicht, aus dem Gedächtnis wiederhergestellt, aufgefischte Bruchstücke von einem Wrack, einzelnes geborgenes Gut. „Die Gedankenreihe," sagt er, (S. 148) „ist unterbrochen; was ich behalten habe, sind nur Überschriften. Ich gebe das Wiedererinnerte als einzelne Züge zu einem Riß, als einzelne Merke, eckig, nicht abgeglättet, nicht gefeilt, nicht zugerundet. So ist die Sprache aus einzelnen Empfindungslauten, bald sprudelnd, wie nachhaltiger Quell, bald stillstehend, wie ein bewegungsloses Wasser. Man wird auch nicht," setzt Jahn hinzu, „abgemessenen Mannsschritt von einem Wanderer verlangen, der über Vergessenes auf dem Wege zurücksinnt." Es wäre also keinesfalls nötig, diese redaktionellen Mängel des deutschen Volkstums so hervorzukehren, wie es geschieht. Zur Zeit des Erscheinens des Buches urteilte man darüber anders. Mit Begeisterung wurde es in den patriotischen Kreisen aufgenommen. Fr. Thiersch pries das „deutsche Volkstum" als „eines der köstlichsten Erzeugnisse deutschen Sinnes." Feldmarschall Blücher nannte es das

„deutſcheſte Wehrbüchlein“. Selbſt der Bundestagsausſchuß von 1822 beſcheinigte Jahns Volkstum und Fichtes Reden als „die geiſtigen Paten der neueren Deutſchheit“. Und hielt man auch damals allerdings die Einheit, wie ſie Jahn im deutſchen Volkstum vorſchwebte, für unerfüllbare Träumerei, warf man auch dieſelben zu den Wunderlichkeiten, von denen das Buch nicht frei iſt, ſo urteilen wir, wir Nachgebornen, ſeit 1870 darüber anders! —

Nicht allein durch ſein deutſches Volkstum, auch durch ſeine anderen deutſchen Beſtrebungen und vor allen Dingen durch das Turnen ſuchte Jahn auf die künftige Erhebung gegen den Reichsfeind hinzuarbeiten. Endlich kam die erſehnte Zeit. Das Jahr 1812, die Vernichtung des franzöſiſchen Heeres in Rußland führte die Entſcheidung herbei. Jahn verfolgte die Ereigniſſe mit leidenſchaftlicher Teilnahme. Er machte aus ſeinem Frohlocken über die Schläge, die Napoleon und ſeine Franzoſen erhielten, kein Hehl. Auf ſeine Veranlaſſung und auf ſeiner Stube, mit Benutzung von Stichworten, die er angab, dichtete der Primaner Ferdinand Auguſt jenes Hohnlied: „Mit Mann und Roß und Wagen hat ſie der Herr geſchlagen“[1]), das wie ein Sturmvogel Deutſchland durchflog.

Als Jahn mit Frieſen König Friedrich Wilhelm III. nach Breslau folgte, hinterließ er ſeinem Lieblingsſchüler Eduard Dürre eine Rede für die Deklamationsſtunde am Gymnaſium zum Grauen Kloſter. Es war eine „Rede des Arminius an die Deutſchen vor der Teutoburger Schlacht“, unter dieſem Titel führte ſie Dürre, als er mit Erlaubnis des Profeſſors Gieſebrecht das Katheder beſtieg, ein. Aber gewaltig ſchlug die kräftige Sprache ans Ohr. Die Zuhörer erkannten, daß dieſe Deklamation anderes bedeute, als eine bloße Redeübung. Mit atemloſer Spannung horchten die Schüler, bewegt ſchaute Gieſebrecht den jugendlichen Redner an. Als er geendet, da war lange Pauſe. Gieſebrecht erhob ſich, „wir wollen beten“, ſagte er; dann ſchloß er die Stunde.

Dieſer Aufruf: **„An das deutſche Volk!“** ebenſo der Aufruf: **„Das Preußiſche Kriegesheer an die Deutſchen jenſeits der Elbe“** gingen als „fliegende Blätter“ dem Heere voran und übten keine geringere Wirkung als die Flugſchriften eines Arndt. Der Aufruf an die Deutſchen jenſeits der Elbe, d. h. im Königreich Weſtfalen, wurde auf Veranlaſſung von Blücher und Scharnhorſt geſchrieben und amtlich verbreitet, dann aber auch am 1. April 1813 in der Spenerſchen Zeitung zu Berlin abgedruckt. Man dachte damals an einen Volksaufſtand, der zu gleicher Zeit in Tirol und dem ſüdlichen Deutſchland und in Norddeutſchland von der Nieder-Elbe bis zum Rheine organiſiert

[1]) Vergl. C. Euler, a. a. O. S. 234.

werden sollte. Für Norddeutschland und zunächst für die Altmark, den Harz und Westfalen hatte Jahn die Oberhauptmannschaft übernommen. Da mußte nun zunächst die Feder das Ihrige thun. Die Feinde haben die Wirkung der Flugschriften nicht leugnen können, und Napoleon richtete seinen ganzen Zorn auf Jahn.

Und noch jetzt packen dieselben den Leser. —

Bekanntlich sind Jahn und Friesen die ersten gewesen, welche als Freiwillige in das Lützowsche Freikorps eintraten, einen Tag nach dessen offizieller Begründung, am 19. Februar.[1]) Und an demselben Tage richtete ersterer einen Sängerchor ein, dem ein Schüler von Zelter, dem berühmten Direktor der Singakademie zu Berlin und Freund Goethes, vorstand. Zu Ostern 1813 ließ er die **„deutschen Wehrlieder"** erscheinen, deren Einleitung von dem Worte ab: „Wenn ein Volk in Knechtschaft fällt" (S. 390) ebenfalls zu jenen „Denkniſſen aus dem Jahre 1813" gehört und als „Lebenslauf der Wiedergeburt" besonders gedruckt wurde.

Es ist kein geringes Verdienst Jahns, das er sich durch die Herausgabe der Wehrlieder erworben. Allerdings nicht selbst sangeskundig, erkannte er doch des Gesanges gewaltige Macht und hatte von der Sangbarkeit der deutschen Sprache eine hohe Meinung. Schon im deutschen Volkstum spricht er die Überzeugung aus, daß noch einst ein deutscher Dichter den vaterländischen Heerbann begeistern und Siege ersingen könne; denn gern singe der Deutsche und oft, „wenn er es auch länger hindurch nur in Kirchen und auf Heerstraßen üben durfte." Das erste Lied der Sammlung ist das von Arndt: „Was ist des Deutschen Vaterland?", Jahns Lieblingslied. Noch im Jahre 1842 schrieb er im Namen des Freiburger Gesangvereins an Arndt: „Wir haben heute das Stiftungsfest unseres Gesangvereins gefeiert — „„Was ist des Deutschen Vaterland?"" durfte nicht fehlen: Und wenn wir dies dem hochgefeierten Sänger des Liedes melden, so ist es Stimme aus dem Volke."

Wie mit Arndt, so war Jahn auch mit den Sängern Fouqué, Max von Schenkendorf, besonders aber mit Theodor Körner befreundet, der ein eifriger Förderer des Chorgesanges im Freikorps war und „alten Weisen eines besseren Liedes Grund unterlegte, wodurch der Zobten einer vaterländischen Sängerrunde Hort und Nord geworden."

Streng verfuhr Jahn bei der Auswahl der Lieder; die Schillerschen Lieder: „Ein freies Leben führen wir", und „Wohl auf, Kameraden", durften nicht gesungen werden.

---

[1]) Vergl. C. Euler, a. a. O. S. 262 ff.

An Jahn richtete Max von Schenkendorf 1814 sein schönes Lied: „Wenn alle untreu werden, So bleib ich euch doch treu", das mit den Worten schließt:

„Ich will mein Wort nicht brechen,
Und Buben werden gleich,
Will predigen und sprechen
Von Kaiser und von Reich."

Und dies möge zur nächsten Schrift Jahns, zu seinen **„Runenblättern"** hinüberleiten, die er im Dezember 1813 während der Genesung von einer Krankheit in Lüneburg schrieb und im Januar 1814 bei Eichenberg in Frankfurt a. M. erscheinen ließ. Es war also zu jener Zeit, da Napoleons Macht in Deutschland zertrümmert war, und man an die staatliche Neugestaltung Deutschlands denken mußte. Jahn nennt die Runenblätter später: „Die Geburt eines bloßen Gedankenspiels", oder eines „Grillenspiels"; nur auf Verlangen eines Bekannten habe er sie drucken lassen, und doch hätte sich die Schrift des Beifalles der „hohen und höchsten Behörden" erfreut. Er habe sich zur Abfassung der Schrift eine besondere Kunstsprache gebildet und nicht bezweckt, durch sie eine Wirkung auf die Menge auszuüben, da er sich sonst faßlicher und verständlicher ausgedrückt haben würde.

Die Runenblätter spielten nämlich in Jahns Prozeß 1819 eine Rolle, man machte ihren Inhalt zu einer Anklage gegen ihn, und ganz besonders den Schluß der Schrift, während doch Jahn nur gegen die Wahllosigkeit, das ist Anarchie, eifert.

E. Th. A. Hoffmann äußerte 1820 in der Jahnschen Untersuchung über die Runenblätter, daß sie in einem ganz besonderen Stil geschrieben seien, in den man sich erst förmlich einstudieren müsse, um das Mindeste zu verstehen. Ihre Tendenz sei darzuthun, daß ganz Deutschland eins sein müsse. Aufrührerisch sei die Schrift nicht, sie habe das Ansehen einer philosophischen (wiewohl eben nicht logisch geordneten) Spekulation, die schon ihres Stils wegen wohl niemals auf das Volk werde wirken können. Übrigens sei nicht zu vergessen, daß in der Zeit der Herausgabe der Schrift die „künftige Verfassung Deutschlands ein Gegenstand der allgemeinen Erwartung war, und die verderblichen, unheilbringenden Bündnisse kleiner deutschen Staaten jene Einheit Deutschlands in der That wünschenswert erscheinen ließen".

Und es richtet sich auch die Schrift hauptsächlich gegen die des inneren Zusammenhanges entbehrende Vielstaatigkeit Deutschlands mit besonderem Hinblick auf die reichsfeindliche Haltung der im

*

Rheinbunde vereint geweſenen deutſchen Staaten. Nur ein Deutſchland dürfe ſein, die deutſche Staatenwelt müſſe eine nach innen und außen geſchloſſene Staatengemeinde bilden, in der Öſterreich und Nordreich (Preußen) die Wahrer des deutſchen Gemeinweſens, die Markmänner der offenen Grenzen ſeien. Deutſchland als Mittelland Europas dürfe fürderhin nicht mehr ein bloßes Mittelvolk in ſich faſſen; es müſſe ein Mittlervolk in einem Mittlerreich werden; ſeine Grenzen müſſen Scheiden ſein, Freunden zum Schutz, Feinden zum Trutz, ſonſt ſei es das ewige Blutfeld aller Weltkriege, „Weltambos und Welthammer für jeden Rieſengriff einer Geißel Gottes".

Zuletzt wendet ſich Jahn an den „Waltſchöpfer und Einheitsſchaffer." „Ihn verehrt jedes geeinigte und vereinigte Volk als Heiland und hat Vergebung für alle ſeine Sünden. Wer die lang getrennten einte, ſei als König uns gegrüßt"! Wer anders kann der Einheitsſchaffer für Deutſchland ſein, als der deutſche Kaiſer! —

Jahn hatte ſeine Runenblätter an Wilhelm Grimm geſandt. Der bemerkte in einem Brief an den Bruder Jakob über dieſelben: „Vieles gut, wahr und eigentümlich in der Sprache." —

Indem ich der Denkſchrift: **„Über die Notwendigkeit eines beſonderen Unterrichts für die aus dem Felde zur Wiſſenſchaft zurück gekehrten Freiwilligen"** hier nur Erwähnung thun will, ohne näher darauf einzugehen, da ihr Inhalt für ſich ſelbſt ſpricht und ein ſchönes Zeugnis für Jahns Verhältnis zu ſeinen jungen Freunden ablegt, muß ich zur letzten Schrift, welche der erſte Band von Jahns Schriften aufgenommen hat, übergehen, zu den **„Denkniſſen eines Deutſchen"**, oder den **„Fahrten des Alten im Bart"**.

Die Rechtfertigung der Aufnahme einer Schrift Jahns aus dem Jahre 1835 an dieſer Stelle möge man S. 426 nachleſen.

Über die Entſtehung der Schrift ſagt Jahn[1]): „Ich ſchreibe zwar leſerlich, aber langſam und darum ungern. Es fleckt am beſten, wenn ich einen deutſchkundigen Schnellſchreiber finde, der nach meinem Einſagen ſchreiben kann. So ſind die „Denkniſſe eines Deutſchen, Schleuſingen bei Glaſer" entſtanden, ein Büchlein, deſſen Verfaſſer ich allerdings bin, obſchon ich es nicht geſchrieben, nur geſprochen, vielmehr erzählt habe."

Von dem Buch urteilt Varnhagen von Enſe in ſeinen Denkwürdigkeiten ꝛc., Bd. VIII, S. 306: „Jahn hat uns dankenswerte Bilder damaliger Vorgänge in ſeinen wunderlich-trefflichen „Denkniſſen eines Deutſchen" aufbewahrt."

Die Erzählungen umfaſſen die Jahre 1809, 1814, 1815.

---

[1]) Vergl. Friedrich Ludwig Jahns Leben. Nebſt Mitteilungen aus ſeinem litterariſchen Nachlaſſe. Von Dr. Heinrich Pröhle. S. 310.

In der ersten Erzählung „der Geleiter" schildert Jahn mit ganz unvergleichlicher Lebendigkeit und Anschaulichkeit, wie er einen vornehmen Engländer, der wichtige Depeschen mit sich führte, in wahrhaft abenteuerlicher Weise durch die Franzosen gewissermaßen durchschmuggelte und nach Hamburg beförderte, von wo er auf einem Schiff entkam, das ihn nach England zurückbrachte. Höchst ergötzlich ist der Verkehr und die Unterhaltung Jahns mit dem Engländer, den „Postknechten" (Postillonen), Fuhrleuten und dem preußischen Gesandten in Hamburg. Dazwischen drängen sich geschichtliche Erzählungen, Mitteilungen von Sagen, Schnurren, Anekdoten. Aber auch ernste Saiten weiß er anzuschlagen, wenn er auf die Ereignisse von 1806 und 1807 kommt. Und dann bricht zugleich der Haß gegen Napoleon und die Franzosen in ungezügelten Worten hervor.

In derselben Erzählung führt Jahn den Leser auch in das Jahr 1815, nach Paris und schildert die berühmte Szene der Herabnahme der antiken Rosse vom Triumphbogen. In der zweiten Erzählung: „Der Abend in Mattiach" (Wiesbaden) erscheint Jahn im März oder April 1814 in Wiesbaden an der Mittagstafel eines Gasthofes und beschämt dort eine Spanierin, die einem feindlichen Offizier aus ihrem Vaterlande nachgefolgt war. Die dritte Erzählung berichtet eine Sendung Jahns als Mitgliedes der „General-Kommission für die deutschen Bewaffnungsangelegenheiten" nach Darmstadt und Heidelberg („die Fahrt durch das Gerau zum Jettenbühel") Februar oder Anfang März 1814. Er sollte erkunden, woran es liege, daß die vertragsmäßigen Rüstungen der zu dem verbündeten Heer übergetretenen Rheinbundstaaten so langsam vor sich gingen. In Darmstadt an der Wirtstafel gerät Jahn mit ehemaligen rheinbündnerischen Offizieren heftig zusammen, da dieselben aus ihrer Bewunderung Napoleons kein Hehl machen. In Heidelberg ergeht er sich in Betrachtungen der Schloßruinen und der Greuel der im Jahre 1689 und 1693 durch die Franzosen bewirkten Verwüstungen der Stadt und erfährt in Schwetzingen im Verkehr mit jungen Freiwilligen, weshalb die Rüstungen besonders der Freiwilligen sich so hinzögern.

Es zeigt sich in diesen Erzählungen auch Jahns Eulenspiegelnatur[1]), die E. M. Arndt bei ihm hervorhebt, und was zur Verunglimpfung Jahns von anderen nachgesprochen wird. Arndt hat Jahn durchaus nicht zu nahe treten wollen. Er äußert unter anderem[2]): „Ich darf sagen, indem ich den Mann und seine treue redliche Wirksamkeit auf Erden heute noch loben muß: Jahn konnte vortrefflich eulenspiegeln, aber nur in der Rolle

[1]) Vgl. Seite 346.
[2]) Vgl. Allgemeine Zeitung 1855.

**

des luſtigen, ſchalkhaften Eulenſpiegels, nicht der des ſchmutzigen und unflätigen, womit die Geſchichtsbücher des in Mölln an der Elbe begrabenen gefüllt ſind.“ — Indem er vieles oft oberflächlich und leicht zu nehmen ſchien, muß doch bekannt werden, daß es mit der Ehre, mit der deutſchen Ehre und Ehrlichkeit, mit der deutſchen Treue und Sittlichkeit, wenigen wohl mehr Ernſt geweſen iſt, als Jahn.“ —[1])

[1]) Es ſei hier noch bemerkt, daß ich bei dem Wiederabdruck der Jahnſchen Schriften mich an die neue Orthographie angeſchloſſen und nur bei der zweiten Schrift: „Bereicherung des hochdeutſchen Sprachſchatzes“, den Text genau wiedergegeben habe. Ich hielt mich zu erſterem um ſo mehr berechtigt, als Jahn ſelbſt keineswegs eine einheitliche Schreibweiſe folgerecht durchgeführt hat. Um eine Fühlung mit den Originalausgaben herzuſtellen, ſind die Seitenzahlen der letzteren in der neuen Ausgabe am Rande durch die entſprechenden Ziffern und innerhalb des Textes durch zwei ſenkrechte Striche (||) bezeichnet, ſo daß in anderen Schriften angezogene Stellen aus Jahns Werken auch hier leicht aufgefunden werden können.

Meine beigefügten Noten ſind mit Ziffern, die von Jahn ſelbſt herrührenden mit *) bezeichnet.